

Fritz Erich Anhelm

Ohne Angst verschieden sein – Die Interreligiöse Sommeruniversität der Evangelischen Akademie Loccum

Sie dauert acht Tage. Zwischen 100 und 140 Personen nahmen jeweils teil: jüdischen, christlichen und islamischen Glaubens. Vier Mal fand sie inzwischen statt, jedes zweite Jahr seit 1997. Sie wird vorbereitet, durchgeführt und ausgewertet von einer Arbeitsgruppe, die sich aus Vertreter/innen aller drei Religionen zusammensetzt. Sie ist ein Lernexperiment aus Begegnung, Erfahrung, Auseinandersetzung und Reflexion und zugleich eine Übung im Zusammenleben – auf Zeit. Ihr Grundthema ist der verantwortliche Beitrag der Religionen für das Zusammenleben in der Gesellschaft. In der Interreligiösen Sommeruniversität geht es also um das Verhältnis der Religionen zueinander und zum Gemeinwesen. Es geht um respektierte Einzigartigkeit und bejahte Pluralität zugleich, um das, was unterschiedlich bleibt, und das, was als gemeinsam entdeckt werden kann. Acht Tage also. So viel muss schon sein.

In vier *Schriftenauslegungsgruppen*, jeweils parallel an vier ganzen Vormittagen, ist man zentralen Weltdeutungsmustern der drei Religionen auf der Spur. In jeder Gruppe ist theologische Expertise abrufbar, werden die jüdischen, christlichen und islamischen Auslegungstraditionen vorgestellt und auf ihre Bedeutung für das je eigene Verhalten hin befragt. Welchen Einfluss hat das Gottes- auf das Menschenbild? Wie verhält sich die Aussage über die Ebenbildlichkeit des Menschen zum Bilderverbot? Was ist Sünde? Bei der Trinität ist Spannung im Raum. Juden und Muslime sind einander plötzlich näher als beide den Christen. Lässt sich der eine Gott dreifach ausfächern? Man kann eine Stecknadel zu Boden fallen hören. Da geht nichts mehr. Hier gibt es keine Brücke. Der Unterschied bleibt: Jesus der Prophet und Jesus der Christus.

Oder: Der Umgang mit der Schrift. Was gilt? Das Wort an sich oder seine auslegungsfähige Bedeutung in unterschiedlichen geschichtlichen Kontexten? Ist ein historisch-kritischer Zugang zum Koran erlaubt? Eine strittige Frage auch unter Muslimen. Schon die Übersetzung wirft Probleme auf. Der veränderte Bedeutungsgehalt verändert die Deutung. Was nimmt der Islam von der jüdischen und christlichen Religion wirklich auf? Dass er die endgültige Offenbarung verkörpere, kann von Juden und Christen nicht nachvollzogen werden. Diese oft gebaute Brücke erweist sich als nicht tragfähig. Bei Abraham kann man sich treffen. Trifft man sich dabei aber auch beim gleichen Gott?

Die drei zentralen *Podien* im Plenum – zuletzt nannten wir sie *Ringgespräche* – widmen sich ausgewählten gesellschaftspolitischen Entwicklungen, der Bio- und Gentechnologie, etwa in der dritten und der gemeinsamen Aufarbeitung historischer (Vor-) Urteilmuster in der vierten Sommeruniversität. Wissenschaftliche Expertise findet sich hier im Gespräch mit glaubensgegründeter Normativität, Forschung mit Ethik. Das Machbare ringt mit dem Verantwortbaren, wissenschaftliche Objektivierung mit persönlicher Überzeugung.

In-Vitro-Fertilisation ist im Islam innerhalb der Ehe erlaubt, darüber hinaus nicht. Präimplantationsdiagnostik soll ausschließlich auf Diagnose und Therapie bei kongenitalen Defekten beschränkt bleiben. Klonen stößt auf kategorische Ablehnung bis Abwarten, ob sich damit ein Nutzen für die Menschheit verbindet. Embryonenforschung ist von jüdischen Positionen her nicht grundsätzlich ausgeschlossen. Das Leben beginnt im Mutterleib. Für Christen hat der Embryo bereits einen schutzwürdigen Status. Die theologischen Anbindungen sind nicht einheitlich. Gemeinsam aber wendet man sich gegen jede Form von Selektion menschlicher Individuen. Solche Selektion verbietet sich aus dem Verständnis des Lebens als unverdiente Leihgabe (jüdisch), Geschenk (christlich) und Vertrauenspfand (islamisch) Gottes. Dieses Verständnis schließt eine Bewertung nach Leistungsfähigkeit, Gesundheit oder auch Schönheit grundsätzlich aus.

In den »Ringgesprächen« der bisher letzten Sommeruniversität (Titel: Wie kann Gestern Morgen besser werden?) standen die noch heute wirkenden und politisch nutzbaren (Vor-)Urteilmuster der Geschichte der Religionen mit – und oft genug gegeneinander, im Mittelpunkt. Persönliche Erfahrungen (z.B. von Vermittlern im Kosovo-Konflikt), Chancen und Grenzen von Mediation bezogen sich auf objektivierende historische Analyse, überlieferte Urteile auf Ansätze zukunftsfähiger Konfliktbearbeitung. Die Differenzierung des Blickes zurück verhalf dazu, emotional stark besetzte Deutungsmuster sachlich geprägter Fragestellung zugänglich zu machen. Erklärung trat an die Stelle verklärender Mythenbildung. Nüchterne Abwägung behauptete sich gegen das schon immer unbefragt Gewusste. Hier muss nichts bis ins Letzte verteidigt werden, weil Dialog statt anzuklagen auf Verstehen zielt.

Dies muss sich in den *Workshops* beweisen. Von der islamischen Eroberung Nordafrikas und Spaniens über die »goldene« Zeit in Andalusien bis zu den Kreuzzügen, vom Osmanischen Reich, den Türken vor Wien, dem Amselfeld und der Kolonialzeit reicht das historische Spektrum. Aber auch die jüngste Zuwanderung russischer Juden nach Deutschland ist Thema. In sieben Workshops wird in je drei Sitzungen durch Vortrag und Diskussion Geschichte zum Gegenstand gegenwärtiger Reflexion über Orientierungen für die Gestaltung der Zukunft, nicht ohne Kontroverse. Nicht alles erlaubt Distanz von persönlichen Verletzungen, von Reflexen der Selbstbehauptung, von unbemerkten alltagssprachlichen Selbstverständlichkeiten, die in ungeahnten Wunden rühren oder auch »nur« Missverständnisse produzieren. Die Kont-

reverse muss heraus, bearbeitet werden. Die Streitkultur aber weiß sich der gemeinsamen Verantwortung zur Klärung verpflichtet.

Das in der Mitte der Sommeruniversität liegende Wochenende ist ganz dem gegenseitigen *Kennenlernen gottesdienstlicher Praxis* in den drei Religionen vorbehalten. Gebet, Ritual, Liturgie, Feiern als religionskulturelle Ausdrucksformen der Gottesbeziehung können in ihrer je eigenen Tradition miterlebt und danach in Frage und Antwort reflektiert werden. Dazu wird gegenseitig eingeladen.

Es beginnt mit dem muslimischen Freitagsgebet zur Mittagszeit. Erklärungen zu den verschiedenen Gebetsformen, ihren Traditionen und Bedeutungen schließen sich an. Danach wird der jüdische Sabbat mit dem Abendgottesdienst (MA'ARIW) und dem Segen über Wein und Brot eingeleitet. Am Samstag folgt der Morgengottesdienst (SCHACHARIT), der fast den gesamten Vormittag dauert. Die Talmudschule am Nachmittag nimmt eine Fragestellung auf, die sich aus der Sommeruniversität heraus als konfliktträchtig oder erklärungsbedürftig entwickelt hat, um sie aus der Perspektive jüdischer Gelehrsamkeit zu beleuchten. »Auge um Auge, Zahn um Zahn« war z.B. so ein Thema, an dem sich eine heiße Plenardiskussion entzündet hatte. Dass hier in der jüdischen Tradition nicht »Vergeltung«, sondern Kompensation erlittenen Leidens im Vordergrund steht, machte deutlich, wie sehr alltags-sprachliche Bedeutungsmuster der Überprüfung bedürfen, wenn sie sich nicht zum Vorurteil verfestigen sollen. Die Beschäftigung mit dem jüdischen Gesetzesverständnis wurde zum Anlass, spontan eine Einführung auch in das System islamischer Rechtsschulen anzuschließen.

Zum späten Samstagabend wird der Sabbat mit dem jüdischen Gottesdienst beendet.

Am Sonntag findet der christliche, ein evangelischer Gottesdienst statt, der der Ordnung des Predigtgottesdienstes ohne Abendmahl folgt. Im Nachgespräch werden die verschiedenen liturgischen Teile erläutert. Für Samstagnacht und Sonntag wurde auch an die Tradition der Stundengebete angeknüpft.

Morgenandachten und -gebete finden wechselnd zwischen den Religionen an allen Tagen statt. Jede Religion hat während der Sommeruniversität ihren eigenen Gebets- und Gottesdienstraum, der ihr die ganze Zeit über zur Verfügung steht. Alle können an allen Gebets- und Gottesdienstveranstaltungen teilnehmen. Das Wochenende aber ist die konzentrierteste Annäherung an die jeweils andere Gebets- und Gottesdienstkultur.

Es ist dieser Teil der Sommeruniversität, der am intensivsten an die fremde Glaubenspraxis heranreicht. Dafür muss diese in ihrer jeweiligen Form aber auch als authentische erkennbar sein. Es darf nichts »aufgeführt« werden. So ist er auch der sensibelste Teil. Das wird von den Teilnehmenden entsprechend empfunden. Sie ordnen sich in für sie fremde Abläufe und Verhaltensformen ein. Aber sie praktizieren ebenso den Ausdruck des eigenen Glaubens wie er ihrer Tradition entspricht. Viele Fragen werden wach, auch

solche, die die eigene Religionskultur betreffen. Gerade deren vertieftes Verständnis ist Gegenstand langer Gespräche.

Drei Mal trifft sich das Plenum zu *biographischen Abendgesprächen*. Drei Leben werden betrachtet, das von Ruth Lapide, das von Mehdi Razvi und das von George Khoury zum Beispiel: Eine Jüdin, die sich insbesondere mit christlicher Theologie auseinandersetzt, ein Imam, der den Dialog der Religionen in besonderer Weise fördert, und ein Journalist, Christ und in Palästina geboren, aufgewachsen zwischen Juden und Muslimen. Es soll erzählt werden: Was ist wichtig geworden und warum? Was hat ein Leben geprägt, ein Leben mit einer glaubensgegründeten Identität zwischen den Religionen? Was sind die Geschichten, die Ereignisse der Geschichte, die die jeweilige Biografie bestimmen? Was die bleibenden Erfahrungen, die mitgeteilt werden können? Wie wurden sie reflektiert, verarbeitet? Welche Orientierung ging von ihnen aus? Woran bildete sich Identität? Die Dichte, die Aussagekraft dieser Gespräche sind beeindruckend. Oft wird Anekdotisches, Humorvolles zur Quelle tiefer Einsicht. Die Gelassenheit einer entspannten Atmosphäre schafft Raum für das, was Persönlichkeiten formte. Das Erzählte darf stehen bleiben, muss nicht zerfragt werden. Seine Wahrheit wirkt aus sich selbst, wird wahrnehmbar durch die Person, für die sie gilt.

Am letzten Abend der Sommeruniversität feiern wir ein *Fest*. Das Buffet wird den religiösen Essensvorschriften gerecht wie jede Mahlzeit dieser Tage. Fröhlich geht es zu, wenn alle sich danach im Plenum treffen. Es wird gelacht, rezitiert, parodiert, gesungen und getrommelt sogar. Manche Spannung löst sich auf, ohne verdrängt werden zu müssen. Sie hat – wo es gut ging – schon vorher ihre Sprache gefunden in vielen Gesprächen am Rande oder auch im Zwischenplenum, das der Leitungsausschuss vorbereitet, der jeden Tag zusammenkommt, um zusammenzudenken, was in den Schriftenauslegungsgruppen, den Ringgesprächen, den Workshops geschieht. Diese Beobachtung leitet das Schlussplenum am letzten Tag ein. Es ist gemeinsame Reflexion des Erlebten und Gelernten auf Zukunft hin, auf die eigenen Aktivitäten der Beteiligten und die nächste Sommeruniversität. Das wird die fünfte sein, 2005.

Die Interreligiöse Sommeruniversität hat sich von ihren mit Skepsis betrachteten experimentellen Anfängen zu einem komplexen Lernprojekt entwickelt, in dem sich die verschiedenen, inzwischen bewährten methodischen Zugänge stets neu mit Inhalt füllen müssen. Die Vorbereitungsgruppe, ebenso wie diejenigen, die um ihre Expertise gebeten, und die, die zur Beteiligung in offen ausgeschriebener Form eingeladen werden, stellen die Korrespondenz zwischen den Methoden und dem Inhalt immer wieder neu her. Am Anfang stand dabei die Ökumenische Sommeruniversität des Plädoyers für eine ökumenische Zukunft Pate, die alle zwei Jahre alternierend zur Interreligiösen an verschiedenen Evangelischen Akademien stattfindet. Ökumenisches und interreligiöses Lernen sind sich strukturell gesehen durchaus ähnlich, unterscheiden sich jedoch in ihren glaubensbezogenen Inhalten. Das gilt

nicht unbedingt für deren gesellschaftsbezogene Dimensionen. Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung sind in ihrem Gesellschaftsbezug durchaus auch interreligiös thematisierbar, auch wenn sich die Motivation dazu aus unterschiedlichen Glaubenstraditionen speist. Fragen des Rechtes und der Gesellschafts-, bzw. staatlichen Ordnung sind im interreligiösen Dialog jedoch – gerade nach den Erfahrungen mit der Sommeruniversität – sehr viel komplexer als im ökumenischen. Dies könnte für den Dialog zwischen Juden, Christen und Muslimen ein Ansatz für den nächsten Anlauf sein.

Lässt sich sagen, was in den Interreligiösen Sommeruniversitäten gelernt wird? Sicher wissen die Teilnehmenden am Ende mehr über die je anderen Religionen als zu Beginn. Sie wissen auch mehr über die eigene, deren Glaubenstraditionen und deren systematische Überlieferung, deren lebenspraktische Bedeutung und ihre vielfältigen Brechungen in der Lebenswirklichkeit gesellschaftlichen Alltags. So bieten diese Tage Raum zu reflexiver Selbstorientierung, die insofern als Eigenleistung der Beteiligten angesehen werden kann, als sie auf der individuellen Verarbeitung des Erlebten, Gehörten, Wahrgenommenen beruht. Diese Tage sind anstrengend, weil sie zu solcher Eigenleistung anstoßen. Dazu setzt das Programm mehr als den Rahmen. Es vermittelt den Impuls durch Inhalt und Form. Es verfremdet das für selbstverständlich Gehaltene und sorgt dadurch für Irritation, die neu integriert werden will. Die Integration der Differenz ist ein komplexer Lernvorgang, der die ganze Person umfasst und letztlich ihre Identität und Integrität bestimmt. Das Programm in seinen unterschiedlichen methodischen Zugängen liefert kognitive und emotionale Bezüge, die aufgenommen oder zurückgewiesen werden können. Beides setzt Beteiligung voraus.

Diese individuellen Lernvorgänge bleiben durch die wechselnden Formen des Gesprächs (im Plenum, in Gruppen, in den Pausen) aufeinander verwiesen. Das Bemühen um gegenseitiges Verstehen enthält immer auch Elemente der Verständigung. An ihnen bildet sich Verhalten, das auf gelingendes Zusammenleben zielt. Ob und inwieweit dies gelingt, drückt sich auch atmosphärisch aus. Die Atmosphäre dieser Tage ist ein wichtiger Gradmesser für den gemeinsamen Lernprozess. Sie entwickelt sich aus der Art der Begegnung und kann, wo sie Grund zum Vertrauen bewirkt, auch durch Konflikte tragen. In solcher Atmosphäre darf man ohne Angst verschieden sein.

Gelernt wird eben nicht zuletzt der Dialog selbst. Durch die Themen und Formen hindurch, mit denen er sich verbindet, ist er die eigentliche Investition in die politische Kultur der Gesellschaft, weil er das Verhalten einübt, das Verständigung durch Verstehen bewirkt.

Literatur

Ausgewählte Veröffentlichungen der Evangelischen Akademie Loccum zum interreligiösen Dialog:

Anhelm, Fritz-Erich/Fritsch-Oppermann, Sybille, (Hg.), Ohne Angst verschieden sein – Muslime, Juden und Christen in Deutschland begegnen sich, Loccumer Protokolle 23/97.

Fritsch-Oppermann, Sybille (Hg.), In einem Haus zu Haus. Interreligiöses Leben, interreligiöse Spiritualität, 2. Interreligiöse Sommeruniversität, Loccumer Protokolle 51/99.

Fritsch-Oppermann, Sybille/Anhelm, Fritz-Erich (Hg.), Was macht den Menschen ganz und heil? – Menschen als Gottesgeschöpfe in Judentum, Christentum und Islam, 3. Interreligiöse Sommeruniversität, Loccumer Protokolle 28/01.

Anhelm, Fritz-Erich/Dressler, Bernhard (Hg.), Islamischer Religionsunterricht in Niedersachsen. Perspektiven seiner Einführung, Loccumer Protokolle 91/02.

Das Protokoll zur 4. Sommeruniversität »Wie kann Gestern Morgen besser werden? – Jüdisch, christliche, muslimische Geschichte(n)«, Loccum 2004.

Kontakt:

Evangelische Akademie Loccum

Münchehäger Str. 6

31547 Rehburg-Loccum

eal@evlka.de

www.loccum.de